

Zeitschrift: Der Freidenker [1927-1952]
Herausgeber: Freigeistige Vereinigung der Schweiz
Band: 10 (1927)
Heft: 24

Artikel: Militärischer Vorunterricht
Autor: E.Br.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-407497>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 15.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Die Arbeiterklasse der ganzen Welt hat in ihrer Jugendzeit Jahrzehnte lang mit den Wahlsprüchen gekämpft: »Bildung macht frei; — Durch Bildung zur Freiheit; — Volksbildung ist Volksbefreiung«, und sie hat mit ihren Bildungsvereinen und Bildungsbestrebungen Grosses für die geistige und sittliche Hebung des arbeitenden Volkes getan.

Die Bildungsvereine der sozialdemokratischen Arbeiter-schaft waren die ersten Volkshochschulen in der Schweiz wie in Deutschland, Oesterreich, England und überall.

Mit dem sozialpolitischen Aufstieg der Arbeiterklasse mussten auch die Schulfragen von ihr erörtert und in das Programm aufgenommen werden. Die sozialistische Arbeiterbewegung machte auch eine soziale und politische Betrachtung der Erziehung und Bildung des Volkes nötig, und es war unser Gesinnungsfreund Robert Seidel, der in seiner Antrittsvorlesung an der Technischen Hochschule (1906) und in seiner Schrift »Demokratie, Wissenschaft und Volksbildung« (1914), die, nebenbei bemerkt, nicht eindrucklich genug empfohlen werden kann, zuerst wissenschaftlich nachwies, dass »Volksfreiheit Volksbildung« sei, und »Volksknechtschaft Volksverdummung«.

Wie steht nun die Calles-Regierung in Mexiko zur Volksbildung?

Ueber diese Frage liegen zuverlässige Berichte vor. Jose Kelly, der Vertreter des mexikanischen Arbeitsamtes, hat in einer Ansprache an die Verwalter der Behörde für ausländische Mission berichtet, und Frau Margarete Ernst hat in »The Churchman«, d. h. im »Kirchenmann« berichtet, was sie auf einer Reise durch Mexiko gesehen und erlebt hat. Sie und Jose Kelly berichten:

Das Unterrichtsministerium der Callesregierung eröffnete im letzten Jahre 3000 Dorfschulen für Kinder, die bisher weder lesen noch schreiben konnten, und die bisher in den Fabriken arbeiten oder in den Pflanzungen Kaffeebohnen sammeln mussten. Nächstes Jahr sollen 5000 solcher neuer Schulen eröffnet werden. Jeder Lehrer hat drei Schulen unter sich in drei verschiedenen, auseinander liegenden Orten. Er ist Wanderlehrer und reist von einem Ort zum anderen, um an einem jeden eine Zeitlang Schule zu halten und die Kinder zu unterrichten.

Ein solches Wanderlehrer-System kennt man auch in Europa, z. B. in Norwegen, und die Missionsanstalten bedienen sich desselben in allen Ländern der Welt zur Ausbreitung des Christenglaubens.

Herr Kelly sagt, während der 400 Jahre, welche die römische Kirche über Mexiko geherrscht hat, sind nicht so viele Landschulen gegründet worden, wie jetzt in einem Jahre durch die Calles-Regierung, und Frau Ernst schreibt, die katholische Kirche hat wenig Anstrengungen gemacht, die zerstreuten Analphabeten, Menschen, die nicht einmal lesen und schreiben können, zu lehren; sie baute Kathedralen mit goldenen Altären, aber keine Schulen.

Die Calles-Regierung hat im letzten Jahre 22 Millionen Pesos, oder 100 Millionen Franken, für Volksbildung ausge-

geben, und sie hat auch Werkschulen und Landerziehungsheime errichtet und Abendschulen für erwachsene Arbeiter.

Volksfreiheit ist Volksbildung. Jeder Schritt auf der Bahn der politischen Freiheit und Gleichheit, ist auch zugleich ein Schritt zur politischen und sozialen Freiheit.

(Nach »Das Volk«.)

Was tue ich unverzüglich?

1. Ich schneide den Bestellzettel für den »Freidenker«, auf dem man sich gleichzeitig als Mitglied der F. V. S. anmelden kann, aus und bringe ihn meinem Freunde X.
2. Ich mache meinem Freunde X. klar, dass er als denkender Mensch unbedingt ein freigeistiges Blatt halten muss und dass er mit der Ablehnung indirekt die Reaktion unterstützen würde.
3. Ich veranlasse ihn, den Schein in meiner Gegenwart zu unterzeichnen und lasse ihm das faule »mer wänd dänn luege« nicht gelten.
4. Ich opfere eine Zehnermarke und einen Briefumschlag und erspare meinem Freunde X. auch den Gang zur Post.
5. Ich verlange vom Präsidenten der nächsten Ortsgruppe einige Probenummern des »Freidenkers«, veranlasse die Freunde Y., Z. und andere, die Nummer gründlich zu studieren.
6. Nach etlichen Tagen frage ich sie nach ihrer Auffassung und kläre sie auf über die Notwendigkeit, die freigeistige Presse zu unterstützen.
7. Ich verfare wie unter 3 und 4.
8. Ich teile meinen Erfolg der Schriftleitung des »Freidenkers« mit, die ihn zur Aufmunterung für andere veröffentlichen wird.
9. Ich freue mich, einer guten Sache gedient und einige Menschen aus dem trägflüssigen Strom der Gleichgültigkeit herausgehoben zu haben.
10. Ich sage zu allen erreichbaren Gesinnungsfreunden:

Tue desgleichen!

* * *

Militärischer Vorunterricht.

Die schweizerische Predigergesellschaft und der Evangelische Kirchenbund haben beim Militärdepartement Verwahrung eingelegt, dass für die Beteiligung am militärischen Vorunterricht das Alter von 18 auf 16 Jahre herabgesetzt werde. Ihr Grund: Sie fürchten von dieser Neuerung eine Beeinträchtigung des kirchlichen Unterrichts. Auch wir sind Gegner dieser Früherlegung, aber nicht, um der Kirche Zeit zur geistigen Uniformierung und zum religiösen Drill zu verschaf-

lich geschieht, hat seinen Grund im Verharren partieller Lebensfunktionen in den verschiedenen Organen, so dass z. B. das Herz eines Geköpften noch lange Zeit nach der Hinrichtung schlägt, trotzdem wohl niemand behaupten würde, der Geköppte sei noch am Leben. Dieser Umstand hat die Wissenschaft denn auch dazu geführt, in den Organismen zweierlei Leben zu unterscheiden: erstens ein Leben der Persönlichkeit, ausgedrückt durch den »Ichbegriff«, das animale Leben, und daneben die Tätigkeit der einzelnen Organe und Zellen, das vegetative Leben. Der Tod ist wissenschaftlich erst dann eingetreten, wenn beide Lebensfunktionen gestorben sind. Dem Vortrag liegt das Sterben der Persönlichkeit zu Grunde.

Die Menschen denken merkwürdiger Weise selten an die Möglichkeit des Todes; selbst der Kranke denkt weit eher an eine Genesung als an den Tod. Die Furcht vor dem Tode ist so allgemein, dass sich die Menschen mit allen erdenklichen Mitteln über diesen Gedanken wegzutauschen suchen. Die einen fürchten den geistigen Schmerz, das angstvolle Entgegensehen dem Zustand nach dem Tode, der Strafe in der Hölle oder dem Unbestimmbaren, je nach Religionsform. Bei andern fällt die Furcht vor dem Tode mit der Furcht vor körperlichen Schmerzen zusammen, die sie sich als konstante Steigerung bis zum erfolgten Tode vorstellen.

Im Altertum beschäftigte das Problem des Sterbens viele Denker in hohem Masse. Die alten Griechen und Römer kannten keine Todesfurcht. Für Sokrates bedeutete der Tod »einen tiefen, süssen Schlaf«. Daher war bei ihnen die »Selbsttötung« etwas ganz Verständliches. Im Mittelalter, zur Zeit der Ketzer- und Hexenverfolgungen, starben viele in erhöhter Gemütsruhe, in Gleichgültigkeit gegen körperliche Leiden. Beispiele dafür liefert die Geschichte zur Genüge, u. a. Giordano Bruno und Huss. Der Philosoph, der in die Probleme von

Glauben und Wissen, Leben und Tod, Weisheit und Unverstand eingedrungen ist, betrachtet das Sterben von einem Standpunkt aus, der mit seiner Weltanschauung in einem harmonischen Einklang steht. Erinnert sei hier einzig an Goethes Mutter, die angesichts des Todes zu ihrem Arzt und Vetter sagte: »Keine Umschweife, Vetter, sag's rund heraus, ob ich sterbe.« Sie bestellte den Sarg, bestimmte den Wein und die Grösse der Kuchenstücke für die Trauergäste, beauftragte ihre Köchin, ja mit den Rosinen für den Kuchen nicht zu sparen.

Eines natürlichen Todes sterben alte Leute, Greise. Doch ist es schwierig, die Bezeichnung »Greis« mit dem Alter zu rechtfertigen. Das Kontingent der »jugendlichen Greise«, die in den fünfziger Jahren schon bedenklich gebrechlich und alt aussehen, ist sehr gross. Theoretisch soll das Greisenalter etwa im siebzigsten Altersjahre seinen Anfang nehmen.

Eingehend skizziert Gesinnungsfreund Dr. Limacher darauf die anatomischen und geistigen Alterserscheinungen, die zu dem Schlusse drängen, dass der Zustand eines Greises im allgemeinen recht beklagenswert ist. Vor »jungem Greisentum« bewahren weder Steinach noch Arteriosklerosenmedikamente, sondern lediglich eine rationelle, mässige, hygienische Lebensweise.

Die Ursache für das oft beobachtete letzte Aufklackern von Geisteskräften ist darin zu suchen, dass jedes Ereignis sich im Gehirn in gewissen bestimmten Zellen festsetzt, dort bleibt, um dann vielleicht erst nach Jahrzehnten auf einmal reprojiert zu werden. Je näher der Sterbende dem Tode kommt, desto mehr umnebeln sich seine Sinne. Darin beruht die Ähnlichkeit des Sterbens mit dem Einschlafen, und daher nannten die Alten den Tod »den Bruder des Schlafes«.

fen, sondern weil wir es für unverantwortlich halten, die Buben schon von ihrem 16. Altersjahre an mit militaristischem Geist zu durchtränken und sie an die Handhabung der Mordwerkzeuge zu gewöhnen. Wir sind also nicht nur nicht für eine Früherlegung des militärischen Vorunterrichtes, sondern schlagen eine Hinausschiebung, sagen wir auf das 80. Jahr, vor.
E. Br.

Vermischtes.

Einer alten Sitte gemäss kommt alljährlich zu den Kindern der Christgläubigen der »Samichlaus«, oder sagen wir besser: er wird auf die Kinder losgelassen. »Warte nur, bis der Samichlaus kommt!« hört man die scheltende Mutter sagen, wenn der Hansli nicht gehorcht hat. Da soll denn die Rute, die der alte Mann mit dem weisen Bart bringt, ihre Heilwirkung erzielen. Den »braven« Kindern allerdings bringt er Nüsse und Leckereien, und er nimmt vielleicht sogar den Wunschzettel fürs Christkindl entgegen. Er ist also für Väter und Mütter, die sich das Erziehen recht leicht machen wollen, ein sehr bequemer Helfer: man kann mit ihm drohen und Gutes versprechen.

Aehnlich verhält es sich mit dem Christkind. — An Weihnachten beschenkt man sich gegenseitig mit allerhand schönen Dingen, und das mag ja recht schön und gut sein, wenn es einem tiefen Gefühl entstammt, wenn es aus wirklicher, dauernder Liebe kommt. Aber es wäre doch wohl besser, sich das Jahr hindurch zu erfreuen mit Liebe, Geduld, Verträglichkeit und Einigkeit, als bloss am Weihnachtstag einander mit einem Geschenk zu »überraschen«. Dann würden wir glückliche Familien und einige Völker sehen. Aus diesem Geist heraus sollte auch die Erziehung der Kinder geschehen, und nicht durch den Schreckensmann St. Niklaus und das Märchenkind, von dem den Kindern vorgefabelt wird, es komme nur zu den braven Kindern. Damit trübt man den Wahrheits- und Wirklichkeitsinn der Jugend und leitet sie an, recht zu tun bloss, weil man dafür belohnt wird, und das Schlechte zu unterlassen bloss aus Furcht vor Strafe. Der rechte Erzieher aber findet andere Mittel, um im Kinde die guten Anlagen zur Entfaltung zu bringen und dem Wuchern der andern entgegenzuwirken.
J. H.

Priestertaten. Wie fanatisch katholische Geistliche sind, beweist folgende Tatsache:

Ein 10jähriges katholisches Mädchen durfte seine Herbstferien bei reformierten Verwandten in Winterthur verbringen. Das hatte der katholische Pfarrer in G. vernommen und fühlte sich veranlasst, in der nächsten Religionsstunde das Kind zu fragen, ob es wahr sei, dass es seine Ferien bei reformierten Verwandten in W. verbracht habe. Als es bejahte, erklärte er: »Das wird dann gebeichtet, dass du's weisst.«

Der Vorgänger des Pfareers H. war sehr tolerant; dieser aber erlaubt sich, den Leuten vorzuschreiben, was sie in der Familie zu tun und zu lassen hätten. Er scheint einen grossen Einfluss auf seine Gläubigen zu haben, denn in der kurzen Zeit, da er hier amtiert, hat dieser Seelenhirte seinen Schäflein (es sind wirklich Schafe) einge-

Nach Eintritt des Todes, wenn das Sterben vorbei ist, gehen in der Leiche noch Veränderungen vor sich, die für den Laien noch Leben vortäuschen können. Jeder Arzt ist jedoch imstande, mit absoluter Gewissheit den wirklichen Tod zu konstatieren. Es entstehen im toten Körper Vorgänge, die mit einem Fortleben ganz unvereinbar sind, die sogenannte Verwesung. Hier möchte der Schreiber das Wort dem Referenten geben und die Schlussausführungen wörtlich wiederholen: »Aber auch dieser Prozess (die Verwesung) ist an Vorgänge geknüpft, deren innerstes Wesen wieder Leben bedeutet. Dadurch wird der tote Körper im ewigen Kreislauf der Natur und ihrer Gesetze neuerdings zum lebendigen Körper. Und somit ist auch die Ausdrucksweise: »Biologie, d. h. Lebensäusserung des Sterbens« voll und ganz gerechtfertigt.«

»Der Organismus gleicht der aufgezogenen Uhr, welche die Gesetze ihres Ablaufes in sich trägt. Man kann eine Uhr zertrümmern, bevor die Feder abgelaufen ist. Dadurch werden in keiner Weise die Gesetze ihres Ablaufes ausser Gültigkeit gesetzt. Ist ihre Energie aber verbraucht, dann muss sie still stehen, wie der Dichter sagt:

Sie steht still, sie schweigt wie Mitternacht.
Der Zeiger fällt! Es ist vollbracht.«

Mitternacht ist es für den Sterbenden. Dieser Mitternacht folgt aber schon die Morgenröte des neuen Lebens, der Beginn des neuen, hellen Tages. Nicht nur vom Leben zum Sterben, sondern auch vom Sterben über den Tod zum Leben geht der Weg der Natur und ihrer Gesetze. Sterben und Leben sind also aneinander geschmiedet. Was die Natur zusammengefügt hat, das kann der Mensch nicht trennen. Damit komme ich wieder zum Motto zurück, das ich am Anfang meines Vortrages aus Shakespeares Hamlet zitiert habe:

Sein oder Nichtsein,
Zu träumen oder zu schlafen,
Das ist die Frage!

Immer und immer sucht der menschliche Verstand auf diese Frage eine Antwort zu finden, dieses »Warum« zu erklären. Die Biologie muss heute die Frage noch unbeantwortet offen lassen, trotzdem wir in den letzten Jahren gewaltige Fortschritte in der Erkenntnis des Lebens gemacht haben. Immerhin ist es besser, in Wahrheit

bläut, dass sie nicht mehr in Ketzerfamilien verkehren dürfen. Das ist christlich!

Als ich s. Z. in H. (Kt. Luzern) war, ereignete sich folgende Tatsache:

Ein halbjähriges protestantisches Kindlein sollte daselbst beerdigt werden. Der Friedhof war Eigentum der katholischen Kirche, und da die protestantische Diaspora weder Kirche noch Friedhof besass, musste der katholische Pfarrer um Bewilligung angefragt werden. Dieser aber erklärte entrüstet, dass in dem Friedhof für Ketzer kein Raum sei. — Wahrscheinlich wären die toten Gebeine der braven Katholiken »unrein« geworden. — Das Kind wurde anderswo beerdigt.

Ein ähnliches Stücklein leistete sich der gleiche Pfarrer. Ein mir persönlich bekanntes ehrenwertes und allgemein geachtetes junges Paar wollte sich in seinem Wohnort H. trauen lassen. Die Braut war katholisch, der Bräutigam Protestant. Als sich das Paar beim Pfarrer meldete, eröffnete ihnen der Diener Gottes, dass er unter keinen Umständen eine Mischehe einsegnen werde. Daraufhin begab sich das Paar zu einem protestantischen Pfarrer im aargauischen Seethal, dem es die Sache darlegte. Dieser erklärte sich gerne bereit, die »Mischehe« einzussegnen. Die Braut liess sich nachher umtaufen, und das Paar lebt heute noch in glücklicher Ehe.

Wer hat nicht auch gehört und gelesen vom Prozess Buchholz?

An der Elsässer Grenze wurde seinerzeit ein 10jähriges Mädchen missbraucht und getötet. Ein Gärtner namens Buchholz wurde zu dieser Zeit in der Nähe des Tatortes gesehen und später verhaftet. Trotzdem er immer wieder seine Unschuld beteuerte und das Gericht nur auf lückenhafte Indizien abstellen konnte, wurde der Angeklagte zu lebenslänglichem Zuchthaus verurteilt. Nach etwa 7½ Jahren erklärte und bekannte ein katholischer Pfarrer auf dem Sterbebette, dass er der Missetäter an jenem Kinde und Buchholz unschuldig sei. Dieser wurde freigelassen, erhielt aber ungerechterweise und unter nichtssagenden Ausreden die vom Staate gesetzlich festgelegte Entschädigungssumme von Fr. 30,000 für unschuldig erlittene Kerkerhaft während 7½ Jahren nicht, sondern nur etwa 7000 Fr. Der Anwalt des B. legte Berufung ein, aber das Gericht stellte sich auf den lächerlichen Standpunkt: B. hätte als Deutscher den Krieg mitmachen müssen, wo er wahrscheinlich gefallen wäre. In der Schweiz geblieben, hätte er arbeitslos sein können. Nun aber wäre er während 7½ Jahren auf Staatskosten gefüttert worden. Die Berufung hielt nicht stand. Das ist das Urteil eines aus Christen zusammengesetzten Gerichts. Christliche Gerechtigkeit!

Man erinnere sich auch an den Fall von Heiligkreuz (Soloth.), wo ein katholischer Geistlicher ein Mädchen unglücklich machte, dass es den Tod suchte! — Oder an den neueren Fall des katholischen Pfarrers in einem aargauischen Städtchen, der sich an Kindern verging! — Gewöhnlich vernimmt man über den Verlauf der Dinge nichts, wenn es diese Herren angeht. Sie werden geschont. Andere müssen leiden.
H.

das Nichtwissen zu gestehen und auf weitere Forschungen zu hoffen, als in Selbstüberhebung Unwahrheiten zu predigen und mit der Vorspiegelung sogenannter falscher Tatsachen zu schwindeln. Doch sagen wir auch hier mit dem berühmten Biologen Professor Kammerer: »Vieles in der Natur ist noch unerforscht, aber nichts in der Natur ist unerforschlich!«

Literatur.

Sämtliche hier besprochenen Publikationen sind zu beziehen durch die Literaturstelle der F. V. S.: Hans Huber Wildermettweg 4, Bern.

— Henri Barbusse: Die Henker. Im Verlag »Oeffentliches Leben« in Stuttgart ist vor kurzem ein 140 Seiten starkes Buch des bekannten Dichters Barbusse erschienen, das einen flammenden Weckruf an das Gewissen Europas darstellt. Das Gewissen will er wecken für die ungeheuerlichen, jeder Menschlichkeit spottenden Greuelthaten, die gegenwärtig unter den Augen des »gesitteten« Europas von bluttriefenden Regierungen vollbracht werden. Man hört davon; man denkt, die Darstellungen seien übertrieben, es sei ja gar nicht möglich, dass heutigentags solch eine Willkür- und Schreckensherrschaft ausgeübt werde. Aber nun ist Henri Barbusse im Balkan gewesen, hat die Zustände mit eigenen Augen gesehen, und nun sagt er uns in seinem erschütternden Buche, dass alles noch viel schlimmer und entsetzlicher ist, als die spärlichen Nachrichten, die durch die Presse nach Westeuropa gelangen, schildern. Es sind nicht phantastische Dichterworte, die er vor uns aufrollt. Er lässt die Akten sprechen, die nackten Tatsachen. Und diese Tatsachen sind aufrüttelnd, bestialischer, als ein fieberndes Dichtergehirn sie erfinden könnte. Sie werden in der Zusammenfassung, wie Barbusse sie in seinem Buche »Die Henker« uns bietet, zu einem gellenden Hilferuf für die Entrechteten, Verfolgten in den Ländern des weissen Schreckens. Und damit dieses flammende »l'accuse!« gehört werde, sollte das Buch in Westeuropa in Masse gelesen werden. Das Volksgewissen sollte die Regierungen der Völkerbundsstaaten veranlassen, den »Henkern« auf den balkanischen Thronen und Regierungssesseln das blutige Handwerk zu legen. — Das Buch kostet, broschiert, Fr. 3.50.
E. Br.